Der Hausfreund

Zeitschrift für Gemeinde und Haus ❖ Organ der Baptistengemeinden in Polen

Nummer 12 | 24. März 1929 | 35. Jahrgang

Schriftleiter: A. Knoff, Łódź, ul. Smocza 9a. Postadresse: A. Knoff, Łódź, skr. poczt. 342

Der „Hausfreund" ist zu beziehen durch den Schriftleiter. Er kostet im Inlande vierteljährlich mit Porto: 1—2 Ex. je Zł. 2.65, 3 u. mehr Ex. je Zł. 2,25. Nordamerika und Canada jährlich 2 Dol. Deutschland Mk. 8.

Postscheckkonto Warschau 62.965. Gaben aus **Deutschland** werden an das Verlagshaus der deutschen Baptisten, Cassel, für Rechnung des „Hausfreund" erbeten, aus **Amerika** und **Canada** an den Schriftleiter

Hosianna.

Komm, du wertes Lösegeld,
Dessen alle Heiden hoffen,
Komm, o Heiland aller Welt,
Tor und Türen steh'n Dir offen!
Komm in göttlich hoher Zier,
Komm, wir warten mit Begier.

Zieh auch in mein Herz hinein,
O Du großer Ehrenkönig,
Laß mich Deine Wohnung sein!
Bin ich armer Mensch zu wenig,
Ei, so soll's mein Reichtum sein,
Wenn Du bei mir ziehest ein.

Nimm mein Hosianna an,
Mit des Sieges Palmenzweigen.
So viel ich nur immer kann,
Will ich Ehre Dir erzeigen
Und im Glauben Dein Verdienst
Mir aneignen zum Gewinnst.

Hosianna, Davids Sohn!
Ach, Herr, hilf, laß wohlgelingen,
Laß Dein Zepter, Reich und Kron'
Uns viel Heil und Segen bringen,
Daß in Ewigkeit besteh':
Hosianna in der Höh!

J. G. Olearius.

Christi Einzug in Jerusalem.

Matth. 21, 1 —17.

Am Anfang der Woche, die mit Jesu Sterben und Begräbnis endigt, steht Sein festlicher Einzug in Jerusalem. Es war die letzte, es war die einzige Huldigung, die Christus von Seinem Volk Israel empfing. Welchen Gegensatz hierzu bildet der Karfreitag! Heute empfing Ihn das Volk Jerusalems mit Freude und mit königlichen Ehren. Wo war dieses Volk am Karfreitag, als die Rotte der Feinde seinen Tod verlangte?

Bei diesem Einzug richten wir unser Augenmerk auf den Herrn selbst. Wir sehen, wie Er Seinem Volk entgegenkommt.

„Freue dich, Tochter Zion, siehe, dein König kommt zu dir, sanftmütig und ein Helfer." So hat Sacharja im Geist Ihn kommen sehen, und

so geschah es an diesem Tage. Dieser Triumpfzug hat etwas Geheimnisvolles. Die Unerleuchteten knüpften irdische Erwartungen daran und irrten sich sehr. Die Feinde waren befremdet und sahen etwas Staatsgefährliches darin, eine Drohung, einen Umsturzversuch. Sie gewannen dadurch einen Schein für ihre Anklage bei Pilatus. Sei es in Verblendung oder mit absichtlicher Verdrehung, sie legten Jesu Auftreten als Majestätsverbrechen aus.

In Christi Sinn war es etwas ganz anderes. Es ging ein Geheimnis des vorbildlichen Gesetzes in Erfüllung, an das zu der Stunde wohl niemand dachte. Am vierzehnten Tage des Monats Nisan sollte man das Opferlamm schlachten. Vorher, am zehnten Tage des Monats, sonderte man das Lamm aus, das zum Opfer bestimmt war Dies war der Tag, an dem Jesus sich nach Jerusalem und in den Tempel begab. Sein Einzug entsprach der Aussonderung des Osterlammes, es war Sein Gang zur Opferstätte. Hätte Johannes der Täufer noch gelebt, hätte er zur Seite stehen und Zeuge dieses Ereignisses sein können, so hätte er auf's neue ausrufen müssen: „Siehe, das ist Gottes Lamm, das der Welt Sünde trägt!"

Die Worte des Herrn und Seine Tränen waren Zeugen dafür, daß Er nicht das Seine suchte. Es war nicht der Versuch zur Selbsterhöhung. Er wollte sich nicht aufschwingen und dem Vater vorgreifen. Im Gegenteil, wie der Apostel sagt: „Er hielt es nicht für einen Raub, Gott gleich sein." Er raffte die Ehre nicht an sich. Er streckte nicht die Hand nach der Krone aus. „Er erniedrigte sich selbst und ward gehorsam bis zum Tode." Doch nahm Er diese Huldigung an, und darin lag eine tiefe Absicht, die selbst Seine Jünger erst später verstanden. Er gab ein Zeichen, allem Volke sichtbar. Die ganze Stadt Jerusalem sollte es inne werden, was er nachher feierlich vor Pilatus bekannte: „Du sagst es, ich bin ein König." Er bekannte sich als den König, aber als den sanftmütigen König, der nicht Krieg, sondern Frieden bringt. Er will nicht dem Tiberius die Krone, dem Pilatus das Schwert entreißen. Er eifert nicht um den Thron Davids, sondern um den Altar Seines Gottes. Er eilt zum Tempel. Er reinigt das Haus Seines Vaters. Er will es zum Haus des Gebets für alle Völker machen. Er will die Herzen in Besitz nehmen, da will Er Sein Reich aufrichten. Er will Seine Wahrheit und Liebe kund machen und lautere Huldigungen zu Gottes Ehre empfangen. Er bietet der Stadt Jerusalem noch einmal den Frieden an.

So kam Er damals den Juden entgegen. Aehnlich kommt er jetzt uns Christen im Heiligen Geist und im Worte der Wahrheit entgegen. Haben jene Ihn nicht aufgenommen, so sei nun unsere Sorge, Ihn aufzunehmen. Haben jene Seine Liebe verschmäht, so wollen wir unsre Herzen Seiner Liebe öffnen.

Die ersten Christen.

Die Predigt des Evangeliums.

Schluß.

Ganz ähnlich erzählt uns auch Justin, der Märtyrer, wie er die Schulen der Philosophen durchwanderte, ohne zu finden, was er suchte, Gewißheit und Frieden für seine Seele. Ein Stoiker, in dessen Unterricht er zuerst trat, erklärte das, wonach sich Justin vor allem sehnte, gewisse Erkenntnis Gottes, für eine untergeordnete Frage der philosophischen Spekulation. Ein Peripatetiker (Lehrer, der im Gehen unterrichtete), bei dem er es dann versuchte, forderte schon nach wenigen Tagen als das Wichtigste, die Feststellung des Honorars. Das stieß Justin zurück, und er ging zu einem Pythagoräer. Der wies ihn aber sofort ab, weil er noch keine Musik, Geometrie und Astronomie verstehe, die, wie er erklärte, als Läuterungsmittel einer in das Irdische versunkenen Seele die Vorbedingung des Philosophierens seien. Nun wandte sich Justin einem Platoniker zu und hier glaubte er sich am Ziel, denn sein Lehrer führte ihn in die Platonische Ideenlehre ein, und schon träumte sich der Schüler, auch ein Weiser und dem Schauen der Gottheit nahe zu sein. Da begegnete er eines Tages in der Einsamkeit am Gestade des Meeres wandelnd einem alten gereiften Christen und geriet mit ihm in ein Gespräch über göttliche Dinge. Der Greis zeigte ihm, daß Gott nur mit einem durch den Geist Gottes selbst geheiligten Sinne geschaut werden könne, und unter den Ausführungen des Greises zerrann dem Justin mit einem Male sein stolzer Wissenstraum. Der Alte, dem seine Bestürzung darüber nicht entging, wies ihn nun auf das Wort Gottes als auf die Quelle aller wahren Gotteserkenntnis hin

und fing an, ihm von Christo zu erzählen. Diesen Winken nachgehend fand Justin im Christentum, was er in den Schulen verschiedener Philosophen vergeblich gesucht hatte, gewisse Gotteserkenntnis.

Ohne Zweifel war es das vor allem, was die Heiden anzog und festhielt, daß bei den Christen volle Gewißheit des Glaubens auf Grund einer göttlichen Offenbarung zu finden war. Da wurde nicht gefragt: Was ist Wahrheit? sondern gepredigt: „Die Gnade und Wahrheit ist durch Jesum Christum geworden!" Da wurde nicht für und wider disputiert wie in den Philosophenschulen, und das Endergebnis war nicht, daß wir nichts Sicheres wissen können, sondern da hieß es: „Was wir gehört haben, was wir gesehen haben mit unsern Augen und mit unseren Händen betastet haben vom Worte des Lebens, das verkündigen wir euch." Da wurde nicht über nichtige Dinge geschwatzt wie bei den Rhetoren, die mit der unglaublichsten Wortkünstelei jetzt eine Lobrede auf den Staub hielten oder auf die Faulheit, jetzt die gefährliche Krankheit eines Gliedes des kaiserlichen Hauses als willkommenes Thema für ein rhetorisches Kunststück behandelten, sondern da wurden die höchsten Dinge und was zum Seelenheil nötig ist, einfach und schlicht besprochen. Da hörte man auch nicht von irgend welchen künstlichen Mitteln, das Wohlgefallen Gottes zu erlangen, wie sie die umherziehenden Goeten und Hierophanten austüftelten, um sie dann als die alleinseligmachende Weisheit mit viel Geheimniskrämerei zu verkünden, z. B. wie einer von diesen Leuten herausgebracht haben wollte, der sicherste Weg, das Wohlgefallen Gottes zu erlangen, sei der, bei der Libation (Trankopfer) den Wein immer genau über den Henkel des Kruges auszugießen, da diese Stelle die einzige vom Munde des Menschen nicht entweihte sei; sondern da wurden Tatsachen bezeugt, die Tatsachen der Erlösung: Gott war in Christo und versöhnte die Welt mit Ihm selber; Christus ist um unserer Sünde willen gestorben und um unserer Gerechtigkeit willen auferweckt. Allen verständlich wurde da der Eine wahre Gott, der Vater unseres Herrn Jesu Christi, gepredigt nicht als das Ergebnis philosophischer Spekulation, sondern auf Grund Seines Wortes, nicht als Geheimlehre für wenige Wissende, sondern in voller Offenheit allen, auch den Armen und Geringen. „Bei uns," sagt Tatian, „lernen nicht nur die Reichen, sondern auch die Armen Weisheit und genießen umsonst den Unterricht in der heilsamen Lehre." „Jeder christliche Handwerker," sagt Tertullian, „hat Gott gefunden, obgleich Plato behauptet, daß der Schöpfer nicht leicht gefunden und, wenn er gefunden sei, schwerlich allen bekannt gemacht werden könen."

Was der Herr als Zeichen und Beweis dafür hinstellt, daß Er der rechte Messias ist: „den Armen wird das Evangelium gepredigt!" das erfüllt sich jetzt in reichem Maße. Es gehört zur Signatur der Zeit, daß der Kreis der Armen, der Gedrückten, der Rechtlosen, der Geknechteten so groß ist. Was mußte es auf diese, auf alle die Besitzlosen, die keinen Teil hatten an den Schätzen und Genüssen Roms, auf die kleinen Leute, die unter die Füße getreten wurden, auf die Handwerker, die, weil sie von ihrer Hände Arbeit lebten, von der wissens- und bildungsstolzen antiken Welt für nichts geachtet wurden, von denen selbst ein Plato sagt, ihr Leben diene zu nichts anderem, als ihr Handwerk auszuüben, und wenn sie krank würden, müsse man sie ihrem Schicksale überlassen, da sie ihre Bestimmung nicht mehr zu erfüllen im Stande seien, auf die Scharen von Sklaven in ihrem menschenunwürdigen Zustande: was mußte es auf diese für einen Eindruck machen, wenn ihnen der arme Jesus, der selbst den Sklaventod gestorben war, verkündigt und in Ihm der Zugang zu einem Gottesreiche eröffnet wurde, das alle umfaßt, in dem es nicht mehr Herren und Knechte gibt, in dem keiner mehr unter die Füße getreten wird. Noch Celsus im zweiten Jahrhundert spottet darüber, daß Wollarbeiter, Schuster, Gerber, die allerungebildetsten und bäurischsten Leute die eifrigsten Verkündiger des Christentums sind und es zuerst unter die Weiber und Kinder bringen. Aber der Spott der Heiden gibt wider Willen Zeugnis davon, welche Macht die Predigt des Wortes ausübte, und was für den eingebildeten Heiden nur Gegenstand des Hohnes ist, das ist's ja, wofür der Herr dankt, wenn Er sagt: „Ich preise Dich, Vater und Herr Himmels und der Erde, daß Du solches den Weisen und Klugen verborgen hast, und hast es den Unmündigen geoffenbaret. Ja, Vater, denn es ist also wohlgefällig gewesen vor Dir. (Matth. 11, 25. 26.)"

Eine andere Spottrede desselben Christenfeindes Celsus läßt uns einen noch tieferen Blick in die Macht der evangelischen Predigt tun. „Laßt uns hören," sagt er, „welche Leute von den Christen gerufen werden. Wer ein Sünder, wer ein Unverständiger, wer ein Unwürdiger und mit einem Worte, wer ein Elender ist, einen solchen wird das Reich Gottes aufnehmen. Sie sagen, daß Gott den Sünder, wenn er sich seiner Schlechtigkeit wegen demütigt, annehmen, den Gerechten aber, wenn er mit Tugend von Anfang zu Ihm aufblickt, nicht annehmen werde." Das dünkt dem Celsus ganz ungereimt. Denn „es ist doch Jedem offenbar," meint er, „daß diejenigen, welche von Natur zum Laster geneigt sind, keiner nicht einmal durch Strafe, geschweige denn durch Erbarmen, ganz umwandeln kann." Gerade das war es, was solche Macht über die Gemüter ausübte, die Predigt von der Gnade. Erwachte doch auch in der Heidenwelt jetzt das Sündenbewußtsein und die Sehnsucht nach Erlösung. Es gab der Seelen jetzt manche, die unter der Last ihrer Sünden seufzten und nach einer Reinigung, einer Sühne fragten. Hier fanden sie, was sie in den heidnischen Tempeln, in den mancherlei Weihungen und Lustrationen, in den mancherlei asketischen Uebungen und mühevollen Entsagungen, die im Kultus der Heiden einen immer breiteren Raum einnahmen, vergeblich gesucht. In dem Blute des Gotteslammes wurde ihnen umsonst die Vergebung aller Sünden angeboten. Die Einladung des Herrn: „Kommt her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken," bewährte um so mehr ihre Kraft, als in der absterbenden Welt, deren Glanz und Freude täglich mehr im Erbleichen war, der Mühseligen und Beladenen auch täglich mehr wurden.

Und wenn der Blick der Menschen sich jetzt immer verlangender auf das Jenseits richtete, wenn, wie wir sahen, die Frage immer lebhafter ventiliert wurde, ob es ein Jenseits gibt? und wie man zu einem seligen Zustand im Jenseits komme? welchen Eindruck mußte es da machen, wenn die Tatsache der Auferstehung Christi verkündet wurde. Da war ja die Lösung aller jener Fragen gegeben, und zwar nicht auf Grund zweifelhafter Beweisführungen und Schlußfolgerungen, die sich, wie Klemens sagt, bald für, bald gegen die Unsterblichkeit wenden ließen, sondern auf Grund einer Tatsache. Hier wurde geboten, was der Heidenwelt fehlte, eine lebendige Hoffnung. An den Gräbern der Christen wurde sie bezeugt. Da hörte man nicht Klaggeheul, sondern Psalmengesang: „Der Tod seiner Heiligen ist wert gehalten vor dem Herrn," „sei zufrieden meine Seele, denn der Herr tut dir Gutes," „und ob ich schon wandere im Finstern Tal, fürchte ich kein Unglück, denn du, Herr, bist bei mir," da erschallte ein siegreiches „Halleluja! der Tod ist verschlungen in den Sieg!" und die Inschriften auf den einfachen Gräbern: „Er lebt!" „In Frieden!" gaben davon Kunde, daß die Christen des ewigen Lebens gewiß geworden waren. Selbst die Angriffe der Heiden, die gegen keinen Artikel des christlichen Glaubens mit solcher Heftigkeit wie gegen diesen gerichtet waren, selbst der furchtbare Hohn, mit dem sie, als die Leiber der Blutzeugen in Lyon verbrannt und die Asche in die Rhone geschüttet war, riefen: „Wir wollen nun sehen, ob sie auferstehen werden," läßt deutlich genug durchfühlen, welche Macht die Verkündigung der Auferstehung und des ewigen Lebens über die Gemüter ausübte.

Aus der Werkstatt.

Seit einiger Zeit laufen die Gemeindeberichte wieder recht kärglich in der Werkstatt unseres Blattes ein. In den vergangenen Monaten ist wohl Manches der großen Kälte wegen ausgeblieben oder mit großer Verspätung eingetroffen, was zum täglichen Leben gehörte. Sollte die Kälte vielleicht auch in diesem Stück mitgespielt haben? Vielleicht doch, wenn auch nicht solche, die nach Reamur oder Celsius gemessen wird, dann doch vielleicht solche, die ihren Tiefstand in anderer Weise anzeigt. Gott sei Dank, daß wir noch eine große Anzahl Hausfreundleser haben, die den Werde- und Fortgang des Werkes Gottes in unseren Gemeinden mit großem Interesse verfolgt und betend mehr geistliche Bewegung erwartet. Wir können nun zwar eine geistliche Bewegung nicht selber machen, wollen es auch nicht tun, da dann das, was wir „Segen Gottes" nennen würden, doch nur menschliches Machwerk wäre, das bald vergehen müßte. Aber wir wollen darum beten, daß der Herr es tue, und wenn Er uns brauchen kann zu einem oder dem anderen Dienst, auch willig sein, Handlangerdienste zu tun. Gibt der Herr dann die Möglichkeit, eine besondere Arbeit zu tun, und krönt Er diese besonders mit der Errettung von Sündern, dann sollte diese Freude nicht nur von einem Kreise der Gemeinde oder Station genossen werden, sondern durch den Kanal unseres Gemeindeorgans hinausfließen wie der Strom, den Hesekiel

aus dem Heiligtume fließen sah, und den Segen der Freude weiter leiten als Anregung zur Arbeit an anderen Orten, wo es dürr und öde ist, und zur Dankbarkeit derer, die durch ihr Interesse und ihre Gebete mitgeholfen haben, um das Kommen des Reiches Gottes zu flehen, ganz gleich wo und zu wem es käme. Wir sind von Gott zu einer Familie, und zwar zu einer göttlichen Familie gemacht worden und sollen die Freuden und Leiden dieser Familie gemeinsam tragen. Teilnehmen kann man aber an einer Sache nur dann, wenn man davon etwas weiß. Soll die Freude eines Häufleins auch zur Freude eines größeren Kreises und dadurch verdoppelt werden, so muß davon etwas durch unseren Hausfreund bekannt gegeben werden. Soll der Schmerz, der ein Häuflein oder eine Familie getroffen hat, vermindert und gelindert werden, so muß darüber berichtet und sich der Fürbitte empfohlen werden. Dann werden sich gewiß viele Hände des Gebets zum Herrn erheben, und manche sich auch zu den Schwerbetroffenen ausstrecken, um Trost und lindernden Balsam in einer oder der andern Weise in die brennenden Wunden zu träufeln.

Es ist kein Wunder, daß sich unser das Bewußtsein bemächtigen will, es sei unser Gemeindewesen auf einen toten Punkt gekommen. In dem kleinen Kreise, dem wir angehören, haben vielleicht schon seit längerer Zeit keine Geisteswinde mehr geweht, und von andern, örtlich von uns entfernten Gemeinden hören wir nichts mehr, und das bringt uns dann zu der Schlußfolgerung, die der Feind unserer Seele und des Werkes Gottes gerne haben will: Es ist überhaupt kein Leben mehr. Manche verlieren dadurch alles Interesse an unseren Gemeinden und suchen anderswo Anschluß, andere geraten in die Netze des Irrtums oder kommen nach und nach auf die glatte Bahn der Welt und kehren der Gemeinde den Rücken. Und die, die in der Gemeinde besondere Arbeiten zu tun haben, werden mutlos, lassen die Hände müssig im Schoße liegen und sagen: „Es hilft doch alles nichts." Dies alles geschieht aber nur daher, weil wir zu wenig Verbindung pflegen.

Soll es nun so bleiben? Wer wagt mit „Ja" zu antworten! Satan ist der erste, der es will, und Du, lieber Leser? . . . Dein Gott und auch der Werkmeister wünscht, daß Du zunächst regen Anteil an der Arbeit nehmest, daß es anders wird, und auch in Deiner Gemeinde wieder die Schleusen des Himmels geöffnet werden und Menschen zur Bekehrung kommen, dann daß Du dazu beiträgst, wenn es dein Prediger versäumen oder die Vorstandsmitglieder vergessen sollten, daß der Werkmeister einen Bericht über Euer Erleben für den Hausfreund erhält. Willst Du das tun? Gott helfe Dir dazu!

Christ und Welt.

„Sich von der Welt unbefleckt erhalten," rechnet der Apostel Jakobus (Kap. 1,27) zu den Pflichten eines rechten, reinen Gottesdienstes. Damit rät er uns aber noch lange nicht, die klösterliche Weltabgeschiedenheit aufzusuchen und zum Lebensideal zu wählen. Und wenn wir uns auch wirklich ganz von der Welt zurückzögen und die Einsamkeit der Wüste aufsuchten, wer bürgte uns dafür, daß wir nicht die Welt in uns dahin mitnehmen würden? Wiederum, wenn wir so gute Christen wähnen zu sein, daß wir, um solche zu bleiben, uns von der Welt zurückziehen müßten, dann wäre doch das für uns ein großes Armutszeugnis. Ein Sprichwort belehrt uns: „Wer sich in Gefahr begibt, kommt darin um." Heißt das aber: Bleib hübsch auf dem Trockenen, wenn du ein tüchtiger Schwimmer werden willst? Der Herr Jesus befahl Seinen Jüngern nicht: Zieht euch von der Welt zurück, sondern gab ihnen vielmehr die Marschorder: „Gehet hin in alle Welt und macht zu Jüngern alle Völker!" Wenn das Evangelium in die Welt hineinkommen soll, dann müssen doch solche, welche die Kraft des Evangeliums erfahren haben, dasselbe selbst in die Welt zu anderen Menschen bringen. Sonst kommt es ja nicht zu ihnen. Und wenn wir das Evangelium anderen vorenthalten, behutsam verwahren und nichts damit wirken, dann verliert es seine Kraft wie der Magnet, den wir in Watte wickeln.

Wir sind in der Welt, aber wir sind nicht von der Welt. Wir müssen uns von der Welt unbefleckt erhalten. Das Schiff schwimmt, fährt und treibt im Wasser; das Wasser aber darf nicht im Schiff sein. Der Christ lebt und wirkt in der Welt, aber die Welt darf nicht im Christen sein. Christen würden in einen verhängnisvollen Irrtum geraten, wollten sie sich von den Pflichten dieses Lebens und von den Aufgaben unserer Zeit scheu und furchtsam zurückziehen. Christus verlangt mit Recht von Seinen Jüngern, daß sie beten und arbeiten, beten, als ob alles Arbeiten nichts hülfe, arbeiten, als ob alles Beten nichts hülfe. Als Beter gehören die Christen ins Kämmerlein, als Arbeiter gehören sie in die Welt. Hast du in der Stille des Gebetskämmerleins Ewigkeitskräfte gewonnen, dann tritt hinaus ins volle Leben, arbeite, wirke und kämpfe. So haben die Apostel Christi Reich gebaut. Sie fühlten sich verpflichtet, gedrungen und befähigt, alle Lebensbeziehungen durch den Beistand des Heiligen Geistes zu beeinflussen und umzugestalten.

In der Bergpredigt hat Christus in zwei kurzen Sätzen die Art der Wirksamkeit Seiner Jünger gekennzeichnet, wenn Er sagt:

„Ihr seid das Salz der Erde, ihr seid das Licht der Welt."

Im Evangelium Christi gegründete Jünger sollen im Weltleben das sein, was das Salz hier auf Erden ist. Wir alle kennen die Eigenschaften des Salzes. Es ist unentbehrlich, unersetzlich und vor Fäulnis bewahrend.

Fehlt den Speisen das Salz, dann sind sie ungenießbar, wenn auch alle Zutaten noch so gut sind. Fehlt die christliche Charakterbildung, wenn der Mensch von Natur auch die wertvollsten und schönsten Gaben besitzt, so verwildert er innerlich und wird leider ungenießbar. Selbst wirklich hervorragende Menschen, ausgestattet mit Geistesgaben und sonstigen Vorzügen, aber ohne Fähigkeit wahrhaft christlichen Empfindens, können ganz unausstehlich werden.

Für Salz gibt es kein Ersatzmittel, ebensowenig gibt es eins für das christliche Glaubensbewußtsein im Leben des Menschen. Wenn ein Mensch keinen Heiland und Erlöser, überhaupt keinen Gottesglauben und keine Religion hat, so mag er als der Tüchtigste geehrt und gepriesen werden, doch fühlen wir uns nicht zu ihm hingezogen. Es ist eine Lücke vorhanden, die durch die mancherlei Vorzüge nicht ausgefüllt werden kann. Das Gefühl der Fremdartigkeit wird nicht beseitigt. Den fehlenden Glauben mit seinen veredelnden Einwirkungen auf Geist und Gemüt kann keine angeborene Liebenswürdigkeit, keine Verstandesklugheit und keine mühsam erworbene Bildung völlig ersetzen.

Fäulnis wird durch Salz verhütet. Kulturfäulnis bleibt nie aus, wenn menschliche Kultur vom Geiste Gottes nichts wissen will. Die schrecklichen Zustände in der Menschheit zeugen laut dafür, alle Tage aufs neue. Die begabtesten Kulturvölker des Altertums sind trotz ihrer ausgezeichneten Geistesgaben in ein finsteres Grab versunken. Und welche Berichte immer schlimmeren Zerfalles werden täglich unserem Geistesauge vorgeführt! Was wird geschehen, wenn diese tiefen Wunden in Vereiterung übergehen? Das Evangelium ist das einzige antiseptische Heilmittel in dieser Krisis des Völkerlebens. Wird es fortlaufend höhnisch verschmäht, so mag die Katastrophe eintreten. Aller Glanz des berauschenden Fortschritts ohne das Salz des Evangeliums dient nur zur schnelleren und grelleren Offenbarung der Fäulnis.

Gesundes, lebendiges Christentum hat den Zuständen in der Welt gegenüber die einzige heilende und bewahrende Kraft. Wenn der Heiland sagt: „Ihr seid das Salz der Welt," was sollen Christen nun tun? Sie sollen persönlich auf die Menschen und durch sie auf die Zustände einwirken. Das Salz soll nicht in den Salzsäcken bleiben. Es kann seine durchdringende Kraft nur zeigen, wenn es den Speisen hinzugefügt wird. Christen sollen und dürfen sich nicht abgesondert in ihren Gemeinwesen verhalten, ohne auf die Welt zu wirken. Christen schließen sich nicht zusammen, nur um mit Gleichgesinnten zu verkehren und sich zu erbauen und zu fördern, sondern sie sollen auch planmäßig auf widergöttliche Zustände einwirken und die Rettung unsterblicher Menschenseelen erstreben. Wie erwies sich der Geist der ersten Zeugen? Sie hatten nicht nur den Geist duldender Liebe, sondern auch den Geist kämpfenden Glaubens.

Die Christen sind der Zahl nach noch immer in der Minderheit, gerade wie auch das Salz nur einen geringen Bestandteil in der Nahrung zeigt. Wenn aber auch die Christen in der Minorität sind, das schadet durchaus nichts, wenn sie nur maßgebendes Ansehen haben und die Geltung des Evangeliums mit seiner rettenden Wahrheit anerkannt finden. Die gottgewollte Aufgabe des Evangeliums ist, Einfluß auf Menschenherzen und Zeitumstände zu gewinnen und ihre Erneuerung zu erwirken. Sobald jemand von der Wahrheit des Evangeliums überzeugt ist, wird er nicht in Gleichgültigkeit verharren oder der Welt ihren Lauf lassen. Christen müssen zeugen von dem einzigen Rettungsmittel, das ihnen Heil gebracht hat. Darum wirken sie, daß der durch Sünde und Gottlosigkeit durchseuchten Welt das Evangelium wieder nahe gebracht wird.

Das Gleichnis vom Salz zeigt die dem Evangelium eigentümliche, alles durchdringende und erhaltende Kraft. Das Gleichnis vom Licht erinnert an das leitende und führende Wirken des Evangeliums.

Wir leben im Zeitalter so vieler künstlicher Beleuchtungsmittel, und in Fragen des inneren Lebens verwundern wir uns über das Aufleuchten so vieler Gedankenblitze. Und dennoch liegt die Welt im Dunkeln. Das wahre Licht, welches uns auf den dunklen Erdenwegen sicher zum Ziele führt, suchen wir vergeblich bei den Meistern weltlicher Klug-

heit. Wer aber zu Christus, dem Licht der Welt kommt, der erfährt die Wahrheit Seines Wortes: „Die Blinden sehen." Es kommen die Geblendeten zum Licht der wahren Erkenntnis. Christus macht die Seinen zu Kindern des Lichts.

Solche von Ihm erleuchtete Christen sollen „Fackeln" sein, welche auf finsteren Wegen in bangen Sorgen und Zweifeln den anderen als Führer und Berater vorausleuchten. Die Christen und die Welt unterscheiden sich gerade wie das Licht und die Finsternis. Durch Einwirkung des Lichtes auf die Finsternis soll diese überwunden und beseitigt werden.

Noch ein anderes Gleichnis des Herrn Jesu redet von der weittragenden Kraft des von Ihm ausgehenden und verliehenen Lichtes, wenn Er sagt: „Es mag die Stadt, die auf einem Berge liegt, nicht verborgen sein." Dasselbe bezieht sich auf die Gemeinde Christi als sichtbare Gemeinschaft der Christen. In den trüben Kämpfen und in den irreführenden Wegen der Welt soll die Gemeinde Christi ihre geistliche Leuchtkraft zur Geltung kommen lassen. Nicht als Aufforderung, vor der Welt zu glänzen, redet der Herr die Worte: „Man zündet auch nicht ein Licht an und setzt es unter einen Scheffel, sondern auf einen Leuchter; so leuchtet es denen allen, die im Hause sind. Also laßt euer Licht leuchten vor den Leuten, daß sie eure guten Werke sehen und euren Vater im Himmel preisen." In diesen Worten betont der Herr vielmehr die Pflicht der einzelnen Christen, an ihrem Geisteslicht auch Fernstehende teilnehmen zu lassen, damit die große Gemeinschaft der Christen ihre lichtverbreitende Kraft entfalten könne. Das Licht auf dem Leuchter, die Stadt auf dem Berge ist für jedermann sichtbar. Die kleinsten Trübungen werden um so leichter bemerkt, je heller das Licht leuchtet. Das soll Christen zur Vorsicht und Besonnenheit veranlassen. Nicht als Menschen soll die Welt die Christen sehen, sondern die guten Werke derselben soll sie sehen, doch nur deshalb, „daß der Vater im Himmel gepriesen werde," und nicht die Menschen. Es soll also das Licht, welches in den guten Taten der Christen leuchtet, die Weltmenschen dahin bringen, daß sie Gott erkennen und preisen, von dem den Christen die Kraft zum Vollbringen des Guten zuteil wird.

Mit dem, das uns aus Gnaden gegeben, laßt uns auf andere einwirken. Teilnahmslos an anderen Menschen vorübergehen, ist unchristlich. Und unsre Pflicht ist es, auf andere bessernd einzuwirken, um sie vor dem Verderben zu bewahren. Einst kam Elisa zu der Stadt Jericho. (2. Kön. 2,19.) Die Männer dieser Stadt sprachen zu ihm: „Siehe, in dieser Stadt ist gut wohnen; aber es ist bös Wasser und das Land unfruchtbar." Er sprach: „Bringt mir her eine neue Schale und tut Salz drein." Und sie brachtens ihm. Da ging er hinaus zu der Wasserquelle und warf das Salz drein und sprach: „So spricht der Herr: Ich habe dies Wasser gesund gemacht; es soll hinfort kein Tod noch Unfruchtbarkeit daher kommen." Das Salz war das Sinnbild der reinigenden Kraft Jehovas. Nicht das Salz, sondern das Wort hat das Wasser gesund gemacht. – Auch in unseren Tagen sind so viele Brunnen moralisch vergiftet. So manches Menschen Herz und Geist ist ungesund und an guten Werken unfruchtbar, aber zu bösen immer fertig. Möchten die Christen Salz und Licht bringen, damit die Wunden heilen, viele Menschen vor sittlicher Verkommenheit bewahrt bleiben und getrübte, vergiftete Quellen des Lebens wieder anfangen, reiner und voller und segensreicher zu fließen.

(Wbl.)

Wenn Christus nicht bei dir ist.

Ein christlicher Kirchenlehrer des 13. Jahrhunderts sagte einmal: „Wahrlich gefährlich ist die Abwesenheit Christi; als Christus abwesend war, starb Lazarus; als Christus abwesend war, da wurde das Schifflein hin und her geworfen; als Christus abwesend war, fing Thomas an zu zweifeln." Das sollten wir uns alle merken und stets durch Glauben und Gebet dafür sorgen, daß unser Heiland stets bei uns ist. Als Er noch im menschlichen Leibe auf Erden wandelte, konnte Er nicht zu jederzeit überall sein; heute war Er in dieser Stadt und morgen in einer anderen. Aber nach Seiner Auferstehung hat Er das tröstliche Wort gesprochen: „Siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende." Nachdem Er nun wieder in den Himmel gegangen und die Herrlichkeit wieder angenommen hat, die Er von Ewigkeit her beim Vater besaß, will Er in Seiner Allgegenwart stets bei den Seinen weilen. Sein Geist und Seine Gnade, Sein Werk und Sein Leben umgibt uns wie die Luft und

das Licht. Nur müssen wir Seine Gegenwart auch mit heiligem Ernst und Bemühen suchen. Was Sein Wohnen in und unter uns bedeutet, wissen wir aus unserer eigenen christlichen Erfahrung: Freude und Hoffnung, Kraft und Friede, Heiligung unseres ganzen Menschen, Licht, Klarheit und Wahrheit. Wo der Heiland nicht ist, und sähe eine Entwicklung, eine Menschentat noch so großartig aus, und träte ein Mensch noch so selbstbewußt auf und würde von der ganzen Welt in den Himmel gehoben — da ist Nacht, Zweifel, Irrtum, Schwachheit und Sünde. Christus ist das Licht der Welt, wer nicht in Seinem Lichte wandelt, geht in Dunkelheit dahin; Christus ist der Weg, die Wahrheit und das Leben; wer abseits einherschreitet, kommt auf Irrwege, in Lug und Trug, in Tod und Verderben.

Dem Hausherrn bräuchlich.

In einer Erweckungsversammlung lag ein Mann auf den Knien und betete um die Bekehrung seines ungläubigen Nachbars. „O Herr", rief der Beter aus, „berühre den Nachbar mit Deinem Finger, mit Deinem Finger, o Herr!" Da sagte ihm plötzlich eine innere Stimme: „Du bist der Finger Gottes! Hast du je mit deinem Nachbar ein Wort über sein Seelenheil im Ernst gesprochen? Gehe hin und berühre den Mann, so wird dein Gebet erhört werden." Der Beter erhob sich. Sein Gewissen war erwacht und verurteilte ihn hart. Fast ein Menschenalter hindurch lebte er in nächster Nähe des Unbekehrten, ohne persönlich einmal mit ihm über die Notwendigkeit der Wiedergeburt gesprochen zu haben. Hunderte von Gelegenheiten kamen und gingen; die Unterhaltungen drehten sich dann aber nicht um das Eine, was not ist, sondern um das Vielgestaltige des Tages: um das Wetter, die neuesten Nachrichten, die Politik, den Handel und das körperliche Befinden. Die vornehmste Pflicht eines Christen, den Gottlosen zu warnen, blieb aber bisher unerfüllt. Erst jetzt tat er sie und erlebte die Freude, daß sich sein Nachbar bekehrte. So mags bei Vielen sein, die um die Bekehrung ihrer Nächsten beten. Der Herr braucht Menschen, die auch andere zu dem erfahrenen Heil einladen. Hast du Heil erfahren, liebe Seele, und holst du auch andere herzu?

Aus dem Buch der Vergangenheit.

Erzählung von N. F.

Fortsetzung.

III.

Nun war er wirklich wiedergekommen, und Hanna war es gewesen, die ihn aus dem Schnee aufgehoben und ins Haus gebracht hatte; die ihm auch das erste Feuer angezündet, und die auch am Abend, als ihre Gedanken immer wieder bei dem einsamen Menschen einkehrten, ihre Hände für ihn faltete und für ihn betete. Seine trostlosen Augen verfolgten sie bis in den Traum der Nacht.

Am nächsten Morgen lag die Welt im tiefsten Schnee. Man erinnerte sich lange nicht, so viel Schnee gehabt zu haben. Die Leute machten ihre Haustüren auf, zogen aber den Fuß bald zurück, es mußte erst geschaufelt werden; und mit dem Schaufeln war's eine schwierige Sache, denn in der Grube war's so enge, daß man nicht wußte, wohin man schaufeln sollte. Da fängt dann das Schelten an über die Dinge, die sich doch nicht ändern lassen, über die enge Straße und die vorspringenden Häuser, über das schlechte Stadtregiment und die nachlässige Polizei.

Auch Meister Eberle war schlecht gestimmt und sehr geneigt, in das Schelten einzustimmen, und hätte darüber wahrscheinlich den gestrigen Vorfall und den heimkehrenden Nachbar vorläufig vergessen, wenn nicht seine Töchter schon beim Morgenkaffee davon angefangen hätten, und seine liebe Aelteste, auf die er so große Stücke hielt, ihn gebeten hätte, doch ja bald herumzugehen und nach dem armen Menschen zu sehen, wie man ihm helfen könne. Das tat der Meister denn auch. Die Haustür war offen — ob sie wohl die Nacht verschlossen war? — es regte und rührte sich nichts. Die Stube unten war leer. Das Abendbrot von gestern stand unberührt. „Wo mag er nur stecken?" dachte der Meister. „Na guten Morgen!" rief er mit seiner tiefen Stimme. Aber es kam keine Antwort.

Die Kammer neben der Stube war auch leer. Außerdem war noch die kleine Küche unten im Hause, — alles leer und öde. Es bliebe also nur die kleine Erkerstube. Langsam stieg er die Treppe hinauf, öffnete sachte

die Tür, — ja, da sitzt er noch auf dem Schemel am Bett und blickt zu dem Eintretenden auf mit Augen so stumpf und leer, daß es dem ganz wunderlich und ängstlich zu Mute dabei wird und er bei sich denkt: „Mit dem ist's nicht richtig im Kopfe."

„Guten Morgen, Nachbar," sagte er noch einmal. „Schon aufgestanden? Wollte mal sehen, wie's dir geht, und ob wir als getreue Nachbarn auch mit etwas dienen könnten. Hast wohl nichts dagegen, wenn ich beim „Du" bleibe, es ist mir so gewohnt, obgleich es lange her ist; kannst mich auch gern so ansprechen. Wir sind ja freilich mit den Jahren ziemlich weit auseinander, aber man sieht's uns nicht an. Dir hat die Zeit übel mitgespielt, hast ja schon viel Schnee auf dem Kopf, und bei mir ist noch alles schwarz. Ja, mit dem Schnee! Es hat die Nacht viel davon gegeben, wir wissen kaum, wie wirs los werden. Schau nur mal raus, mein Junge, so aus dem Fenster ist's ganz spaßig anzusehen."

Der also angesprochene sah aus, als käme er weit, weit her, aus einer andern Welt. Doch klärte sich sein Gesicht ein wenig bei den biederen und wohlwollenden Reden des anderen. Er fuhr sich mit der Hand übers ergraute Haar, als der Meister vom Schnee auf dem Kopfe sagte; er stand auch langsam und mit steif gewordenen Knien vom Schemel auf und trat einen Schritt ans Fenster, schüttelte sich leise fröstelnd und murmelte: „Ach ja, viel Schnee! Was liegt alles drunter!

„Was drunter liegt?" hob Meister Eberle gut gelaunt an, „ja, siehst du, das lassen wir vorläufig hübsch liegen, denn ehe der wohlweise und fürsorgerliche Rat unserer guten Stadt uns Schaufler und Fuhrwerk schickt, hat's gute Zeit. Wir müssen uns eben selber Luft schaffen und Bahn brechen. Und höre mal, lieber Junge, das scheint mir auch ganz dein Fall zu sein. Wollen's doch gleich mal mit'nander bereden." Damit zog er einen Stuhl heran und ließ sich darauf nieder, als gedenke er fürs erste nicht wieder aufzustehen. Aber plötzlich schlug er sich vor die Stirn und sagte: „Na, was würden meine Mädels sagen, du hast am Ende noch garnichts warmes im Leibe, und ich sollte dir sagen, die Kaffeekanne stünde im Ofenrohr, und du möcht'st nur hinkommen, denn hier im Hause findet sich wohl nichts."

Allmählich hatte nun Martin Eichler sich gesammelt. Er war nicht ganz unempfänglich für die ihm entgegengebrachte Freundlichkeit, und konnte doch die harmlos offene, derbe Weise des alten Bekannten nicht wohl vertragen, so erwiderte er abwehrend: „Verzeiht, Meister, und verdenkt es mir nicht, wenn ich hier zunächst für mich allein bleibe. Ich kann die Menschen nicht mehr ertragen; ihr Fragen und Ausforschen, ihre elende Neugier und Zudringlichkeit sind mir unausstehlich. Wollt ihr mir Gutes tun, so schickt mir ein wenig Speis und Trank ins Haus, ich will's euch bezahlen, so hoch als ihr's verlangt, und es euch danken und hoch anrechnen. Aber da ich niemand gefunden habe in diesem Hause, so will ich auch allein drin sein und allein bleiben. Gott hat's so gewollt! Fragt mich nicht, ach, fragt mich nicht! Das liegt alles unterm Schnee vergraben; mir ist das Haar nicht ohn' Ursach weiß geworden vor der Zeit. Ich wollte nur, daß ich unterm Schnee läge und noch sechs Fuß tiefer, da, wo ihr meine Mutter hingelegt habt."

Meister Eberle, der ein heiteres Gemüt und eine gute Gesundheit hatte, der mit seinen Kindern und bei fröhlicher Arbeit ein befriedigtes Leben führte, konnte solche Reden nicht verstehen, und er mochte sie auch nicht hören. Er legte also dem Unglücklichen die Hand auf die Schulter und sagte: „Wird sich alles geben, Nachbar! Sollst nur sehen, wird sich alles geben; wenn du erst warm geworden bist hier unter uns. Hat schon mancher so was erlebt und doch wieder den Kopf hochgekriecht. Unser Gott ist der beste Doktor und hat Pflaster für allerlei Schäden. Nun sollst du erst mal guten Kaffee haben und frisches Brot dazu, mußt ja rein ausgehungert sein; wenn du nur erst was im Leibe hast, dann sollst mal sehen, dann kommst du auch auf andere Gedanken."

Damit ging der biedere Meister. Der andere blickte ihm eine Weile still und ernst nach, dann ging er langsam die Stiege hinab in die untere Stube, wo er sich an das verlassene Spinnrad setzte und den abgerissenen Faden sachte durch die Finger gleiten ließ. Das war der letzte Faden, den seine Mutter gesponnen hatte, nun war mit diesem Faden auch ihr eigener Lebensfaden abgerissen. Bitter war die Frage für den heimgekehrten

Sohn, ob wohl der Kummer um ihn an diesem Faden genagt und gezehrt habe?

Da öffnete sich die Tür und herein trat Hanna mit einem Kaffeebrett, darüber ein schimmernd weißes Tuch gebreitet, darauf stand eine braune, gemütliche Kanne, bauchig und inhaltsreich, ein weißer Topf mit Sahne, dazu die zierlich geformte Butter und frische Semmeln.

Viel besser als diese nicht zu verachtenden Gottesgaben war der freundliche Blick guter Augen und der herzliche Ton der klangvollen Stimme, womit das Mädchen ihre Last auf den Tisch stellte, indem sie dem einsamen Manne einen Morgengruß brachte. Sie überflog ihn mit einem raschen Aufblick, wie er da vor dem Spinnrad seiner Mutter saß; sie erkannte klar, als könnte sie lesen, was in seiner Seele vorging. Doch verharrte sie im Schweigen, seiner Anrede gewärtig, indem sie das Mitgebrachte auf dem Tisch zurechtstellte.

Martin Eichner erhob sich langsam, trat näher heran, bot dem Mädchen seine Hand und dankte ihr kurz und schlicht, aber doch nicht ohne Wärme.

Jetzt erst im hellen Morgenlicht sah Hanna, wie alt und vergrämt der Mann aussah, wie viele weiße Haare er hatte, wie tief der Kummer und Kampf des Lebens sich seinem Antlitz aufgeprägt hatte. Das Mädchen empfand ein tiefes, beinahe schwesterliches Mitleid mit ihm, und die Augen wurden ihr feucht, als sie sagte: „Gott segne Euch das erste Brot der Heimat, lieber Nachbar! Wenn ihr erst ein wenig heimisch hier geworden, dann will ich Euch von Eurer Mutter erzählen. Ich bin bei ihr gewesen wie ein Kind; ich habe auch an ihrem Bette gestanden, als der Herr sie abrief. Ihr könnt es mir nur sagen, wenn Euer Herz Verlangen trägt, von dem allem zu hören. Gott wird uns wohl eine gute Stunde bescheren. Heute nur das eine: Oben liegt die Bibel. Ihr habt sie vielleicht schon gefunden. Sie wollte es, daß ich sie dahinlege, damit Ihr sie gleich fändet, wenn Ihr wiederkämet. Nun habe ich ihr Gebot erfüllt, die Bibel hat auf Euch gewartet."

Mit zu Boden geschlagenen Augen hörte der Mann diese Worte an. Er sagte gar nichts darauf, und als das Mädchen ihm noch einmal die Hand reichte und wegging, nickte er nur stumm, und über seinem Antlitz lag es wie eine dunkle Wolke.

(Fortsetzung folgt.)

Wir wollen nicht taub und herzlos bleiben!

Die Tageszeitungen, besonders unsere Zeitschriften von hüben und drüben haben uns hinlänglich mit der großen Hungersnot in Bessarabien bekannt gemacht. Bessarabien gehört jetzt unter die Botmäßigkeit Rumäniens. Vor dem Weltkriege war es eine russisches Gouvernement. Dort haben wir unsere Glaubensgeschwister vereinigt in der Baptisten-Gemeinde Tarutino. Ihr Prediger ist Bruder August Eisemann. Die Gemeinde und Prediger sind mir persönlich gut bekannt. Als ehemaliger Vorsitzender der Südrussischen Vereinigung vorm Kriege und besonders als Leiter eines im Tarutino damals stattgefundenen Missionskurses, hatte ich Gelegenheit sie kennen zu lernen. Sie sind ebenso treue liebe Gottes Kinder, die durch Glauben und Glaubenstaufe sich dem Herrn Jesu angelobt haben, wie ihre Gesinnungsgenossen in allen Landen der Welt.

Bessarabien hat bereits drei Jahre nacheinander Mißernte gehabt, so daß der Brotkorb schon bedenklich hoch hing, aber man konnte doch noch einigermaßen den Hunger stillen. Das letzte Erntejahr hat nun den Rekord geschlagen. Die ärmere Bevölkerung kann nur einmal in 24 Stunden etwas Gekochtes essen. Und wie lang und wässerig solche Hungersuppen sind, können viele bei uns aus den Kriegsjahren aus eigener Erfahrung bestätigen. Darum will ich mich nicht weiter in der Schilderung ergehen. Nur meine ich, daß obige schreiende Notlage uns nicht unbewegt lassen sollte, wir müßten uns zu sofortiger Hilfeleistung bereit finden. Die üblich gewordene Gewissensberuhigung: „Da wird doch der Staat eingreifen oder die Amerikaner, die für solche bittere Notstände immer viel phylantropischen Sinn haben, werden ja auch hier nicht ruhig zusehen können," sollte uns nicht aufhalten, selbst in die Reihen der Rettungstruppen unseres Gottes zu treten. Daß das geschehen wird, unterliegt keinem Zweifel. Nötig ist nur, daß

jemand der Nächstenliebe das Tor öffnet, damit sie hervortreten kann. Als Vorsitzender der Kongreßpolnischen Vereinigung finde ich mich veranlaßt und auch vor dem Herrn verpflichtet, obige Darlegung unseren Geschwistern vor Augen zu stellen und es dann dem heiligen Geiste überlassen, die empfänglichen Gemüter zu lehren und zu leiten. Trotz der teilweisen schwachen Ernten in den vorletzten zwei Jahren und trotz der enormen Steuerlasten, oder auch Missionsbedürfnissen und der grimmigen Kälte dieses Winters, werden sich doch auch noch solche Geschwister finden, die für die hungernden Geschwister in Bessarabien ein Stück Brot übrig haben werden; eingedenk des Wortes Gottes: „Brich dem Hungrigen dein Brot, und die so im Elend sind, führe ins Haus; so du einen nackend siehest, so kleide ihn und entzieh dich nicht von deinem Fleisch" Jes. 58, 7. Diejenigen, die sich veranlaßt fühlen zu helfen, können ihre Gaben an meine Adresse richten. Ich werde sodann das Weitere vermitteln. Indem ich allen denen, die mehr haben, als sie brauchen, zur Aufmunterung zurufe: „Wohlzutun und mitzuteilen vergesset nicht, den solche Opfer gefallen Gott wohl, Ebr. 13, 16," grüße ich alle in herzlicher Bruderliebe als euer geringer Mithelfer im Werke des Herrn.

F. Brauer
Łódź, Lipowa 93.

Gemeindebericht.

Dubeczno. Auch unser einsames Häuflein durfte wieder durch Gottes Gnade herrliche Stunden durchleben, in welchen sich manches Gotteskind seiner Geburt aus Gott erinnern konnte. „Jesus Christus gestern und heute, und derselbe auch in Ewigkeit," Ebr. 13—8, das will sagen: Jesus besitzt auch heute noch Seine göttliche Autorität — Jesus gebietet — Satan muß fliehen; und dann kehrt himmlische Freude und göttlicher Friede in das Sündenherz.

Vom 25. I. — 8. II. weilte wieder unser liebe Br. Pred. H. Golz in unsrer Mitte. Gott gebrauchte Ihn und hat uns reichlich durch Ihn gesegnet. Freitag abend (25. I.) wurde uns durch unsern lieben Br. nach Apg. 16, 25. 26 das ernste Gebet der Männer im Gefängnis zu Philippi und der große Erfolg lebendig vor Augen geführt. — Die Grundfesten wurden bewegt! Wier ermannten uns der Worte Jesu: „Bittet, so wird euch gegeben." Am darauffolgenden Sonntag tönte das mächtige Wort Pauli Epheser 5, 14. Vormittag: „Wache auf, eingeschlafenes Gotteskind — Wache — bete – wirke. Nachmittag klang die andre Hälfte des genannten Textes wie eine Ewigkeitsposaune an unser inneres Ohr. „Stehe auf von den Toten. Tote in der Gemeinde Gottes? — Erschreckende Worte! Und doch hätten keine andern so gepaßt; sie bewirkten manche Neubelebung unter den Gläubigen. Wir wurden wieder lebendig, es kam neue Triebkraft, wir begannen uns zu regen. Unser himmlische Vater sah unsre Schwachheit und bewies sich mächtig in den Schwachen. So gingen wir denn mit Br. Golz und dem Gesangchor im Namen Gottes ans Werk.

Und an den Abenden: des 29. 30 und 31 Januar sowie 1. 3 und 7 Februar wurden 18 Seelen zu Jesu gebracht, welche öffentlich während der Gebetsstunden Frieden im Blute Jesu fanden, nur einer fand Jesum, während Br. Golz und Petrich auf seinen Wunsch hin ihn besuchten. Es waren recht herrliche Stunden. 4 von obenbenannten Bekehrten sind Baptistenkinder, 14 dagegen aus der Kirche.

Ehre und Anbetung sei unserem allmächtigen Gott dafür dargebracht. Liebe Brüder und Schwester, die Ihr diese Zeilen leset, macht es Euch zur Herzensaufgabe, für uns, besonders aber für die Neubekehrten ernst zu Gott zu beten, auf daß sie bleiben und ferner Frucht tragen helfen. „Der Gläubigen Gebet vermag viel, wenn's von Herzen im Glauben und verbindender Liebe geschieht. Am 7. II. hielt Br. Golz die Abschiedsgebetsstunde und drang in uns mit Hosea 7, 11, im Fluge nach oben zu bleiben und uns nicht verlocken zu lassen durch den Feind, der uns die vergänglichen Güter der Welt anpreist. Mit dem Liede: „Gott mit euch, bis wir uns wiedersehen" schieden wir voneinander. Möge Gott seinen treuen Knecht, unsern lieben Bruder Golz auch ferner hin noch reichlich segnen, damit noch viele gerettet werden möchten.

Gott führte ihn durch manch tiefes Tal der Leiden treulich hindurch Psalm 23. u 69.

O, möchte Gott nicht alles in seiner Hand halten und nach Seinem Willen führen, wo wären alle Seine Kinder! Aber wir freuen uns herzlichst, daß wir einen allmächtigen Vater im Himmel haben 1. Kor. 8. 6. Wenn hier unten uns niemand recht versteht, so ist's unser Gott, der uns von ferne kennt. Psalm 139, 2. und 16. Gott versäumt uns nie. Wie gut ist es, ein Gotteskind zu sein. „Gedenkt der Gebundenen als die Mitgebundenen!"

Im Auftrage, Edmund Hein.

Wochenrundschau.

Schlangengift als Heilmittel. Wie aus Port Elisabeth gemeldet wird, ist es dem Direktor der dortigen Schlangenfarm gelungen, durch Zufall ein Heilmittel gegen Epilepsie zu finden. Vor etwa fünf Jahren wurde ein Arbeiter, der Epileptiker war, von einer Klapperschlange gebissen. Er konnte von den Folgen des Bisses geheilt werden, blieb aber von da an wunderbarerweise von weiteren epileptischen Anfällen verschont. Dies brachte den Leiter der Farm auf den Gedanken, das Schlangengift auf seinen Heilwert gegen Epilepsie zu untersuchen. Es wurden langwierige Experimente angestellt, die zunächst entweder mißlangen oder nur zum Teil Erfolg hatten. Nach intensiver Arbeit kam man endlich zu positiven Resultaten. Es wurden die Giftabsonderungen verschiedener Schlangen gemischt und mit diesem neuen Präparat setzte man die Versuche fort, die jetzt endlich nach fünf jähriger Arbeit als geglückt angesehen werden können. Es ist nur mehr eine Frage der Zeit, daß das neue Präparat in den allgemeinen ärztlichen Gebrauch gelangt.

Die diesjährige Kälte hat wohl in Jakutsk ihren tiefsten Stand erreicht. Wie aus Moskau gemeldet wird, ist das Thermometer dort auf 70 Grad unter Null gesunken. Nach amtlichen Meldungen sind über 25 Todesopfer durch Kälte zu verzeichnen, darunter 9 Kinder.

Quittungen

Für die Kongreßpolnische Vereinigungskasse eingelaufen:

Im Januar: Vereinigungskollekten: Gem. Rypin, Station Glowinsk 130. Gem. Lodz I, E. Wenske 5. Gem. Warschau 203,60. Gem. Bialystok 73.

Im Februar: R. A. W. 8. Vereinigungskollekten: Lodz I, 431,25. Gem. Rypin, 158,60. Gem. Kondrajetz 401. Gem. Zduńska Wola, Station Kalisch 120.

Allen lieben Gebern sage ich herzlichen Dank! **Da die Konferenz heranrückt, ersuche ich alle Brüder, die ihre Kollektenreise noch nicht gehalten oder noch nicht beendet haben, doch diese jetzt möglichst schnell zu halten und mir das Geld einzusenden. Ebenso ersuche ich alle Gemeinden, in denen die Vereinigungskollekte noch nicht gehalten oder noch nicht beendet wurde, dafür freundlich Sorge zu tragen, daß das Geld rechtzeitig einläuft. Mit 15. Mai wird laut Konferenzbeschluß die Kasse abgeschlossen. Einige Brüder versprachen, die Kasse mit Beiträgen zu versehen. Da die Kollekten noch lange nicht ausreichen und wir noch viel Geld brauchen, um unseren Verpflichtungen nachzukommen, ersuche ich recht herzlich um die versprochenen Beiträge und um viele kleine und auch recht große Extragaben**

Mit herzlichem Brudergruß Euer

E. R. Wenske,

Zdunska-Wola, Skr. poczt. 54.

Nach Gottes ewigem Ratschluß entschlief am 23. November vorigen Jahres nach kurzem Krankenlager meine liebe Frau

Marta Freiter,

geb. Schmalz,

im Alter von 42 Jahren.

Es trauern um sie der Gatte mit 6 Kindern, 3 Brüder und eine Schwester.

Krobonosch **F. Freiter.**

Redaktor i Wydawca: A. Knoff, Łódź, Smocza 9a Druk: „Pomorskie Zaklady Graficzne" Swiecie n.W